Foto: Gustavo Alàbiso

Religion braucht Bildung

Chancen und Herausforderungen für die kirchliche Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft

VON ANDREAS LIPSCH

Die „Rückkehr der Religion" ist ein vielgestaltiges und machtvolles Phänomen, das alle Bildungseinrichtungen herausfordert. (Inter-)religiöses Lernen in heterogenen Lerngruppen ist dabei gefragt. Kirchliche Einrichtungen stehen vor der Herausforderung, sich nicht nur interkulturell und interreligiös, sondern auch institutionell für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit anderen religiösen Prägungen zu öffnen.

Von einem Elefanten sprach der amerikanische Soziologe Peter L. Berger bei der Eröffnung des Soziologentages 2010 in der Frankfurter Paulskirche. Fast überall, wohin man in der Welt komme, stehe der Elefant dick und breit da. Gemeint ist die Religion. Obwohl die neue Bedeutung der Religion unübersehbar ist – O-Ton Berger: „Ich wollte Ihre Aufmerksamkeit nur auf den Elefanten gelenkt haben, der hier mitten in der Paulskirche steht" – werde sie soziologisch kaum wahrgenommen. Die Elefantenmetapher trifft aber auch das Phänomen selbst in prägnanter Weise. Elefanten sind bekanntlich nicht nur friedliche Dumbos. Sie können auch zerstörerisch sein. Die „Wiederkehr der Götter" (Friedrich Wilhelm Graf) ist nicht in jedem Fall ein fröhliches Stelldichein. Wer den heute in verschiedenen Weltgegenden stärker werdenden religiösen Furor beobachtet, empfindet das womöglich eher als Heimsuchung unberechenbarer Kräfte. Ein ambivalentes Phänomen also, die Rückkehr der Religion(en). Im Übrigen ein schwer übersehbares.

Portable Heimaten, reine Religionen und ein warmes Bett

In der zunehmend durch Migration geprägten Gesellschaft spielen Religionen im Sinne „portabler Heimaten" eine wichtige Rolle. Das gilt vor allem für die Migrationspioniere, die wirklich noch mit dem Koffer unterwegs sind. Bei der Bewältigung der Verunsicherungen und Brüche, die notwendig mit Migrationserfahrungen einhergehen, können religiöse Orientierungen und Praxen zu einer Ressource werden. Transportiert werden in der Regel aber nicht nur Riten und Bekenntnisse, sondern auch Sprachen, Sitten und Gebräuche. Religion und Kultur sind hier nur schwer zu unterscheiden.

Angehörigen der zweiten oder dritten Einwandergeneration geht es oft genau darum: Sie unterscheiden ganz bewusst zwischen Religion und kultureller Tradition. Unter manchen jungen „born-again"-Muslimen ist zurzeit eine Tendenz zu beobachten, diese Unterscheidung radikal zu betreiben und die Religion vollständig zu dekulturalisieren.[1] Eine Tendenz, die man auch in der globalen Pfingstbewegung finden kann. Im Namen einer „reinen Religion" wird sowohl mit der Herkunftskultur wie mit der Kultur der so genannten Mehrheitsgesellschaft gebrochen, um sich einer transnationalen religiösen Avantgarde anzuschließen. Fundamentalistische Gruppen in allen Weltreligionen orientieren sich am vermeintlich unverfälschten Buchstaben der Tradition. Andere – vor allem junge Musliminnen – suchen auf dem Weg einer kritischen Lektüre und Neuauslegung der religiösen Tradition nach Emanzipation und Selbstbestimmung.

Trotz aller Unterschiede gibt es auch etwas Gemeinsames. Die Rückkehr der Religion hat nicht zuletzt mit einer weltweit wahrnehmbaren und dramatischen Polarisierung der Lebensbedingungen und Lebenschancen zu tun, die immer näher ans eigene Heim zu rücken scheint. Soziale Ungleichheit, die vorher ziemlich „ordentlich" auf unterschiedliche Weltgegenden verteilt war, ist mittlerweile in allen modernen Gesellschaften in bisher nicht gekanntem Ausmaß angekommen – und verschärft sich weiter. Dieses soziale Beben verbreitet ein Grundgefühl von Unsicherheit und Perspektivlosigkeit, das Menschen nach Ankern und Netzen suchen lässt. Weil Menschen ihr Leben als sozial „entbettet" erfahren, wächst das Bedürfnis nach religiöser „Einbettung". „Ganz unten" gewinnen sekundäre Integrationspotentiale der Religionen an Bedeutung: informelle Netze, informelle Ökonomien. Religiöse Zugehörigkeiten entfalten große Bindekräfte und lassen Ausgeschlossenen und Abgeschriebenen die Anerkennung zukommen, die ihnen in der Gesellschaft versagt bleibt. Die Kehrseite: Solche religiös eingebetteten Solidaritätsformen haben die Tendenz, sich nach außen abzuschließen. Auch in der Mitte der Gesellschaft wird wieder öfter religiös gesprochen, nicht selten – und besonders gerne mit Verweis auf das „jüdisch-christliche Abendland" – um sich von denen ganz unten deutlich zu unterscheiden.

Die „Rückkehr" der Religion hat also ganz unterschiedliche Dimensionen und erfüllt unterschiedliche Funktionen. Diese Komplexität geht in den heutigen Debatten über Religion regelmäßig verloren. Da geht es eher um „Religionsaufkleber", die auf alle möglichen sozialen Lebens- und Konfliktlagen gepappt werden. Auch das ist eine Dimension der Rückkehr der Religion: Früher war „der Italiener" das Problem (jawohl, vor gar nicht so langer Zeit galt vor allem dieser „Südländer" als nicht integrierbar!). Heute ist es „der Muslim". Mittlerweile wird das nicht einmal mehr erläutert. Ein Muslim ist ein Muslim ist ein Muslim. Das erklärt zwar nichts, aber es evoziert: homogene Identität, abgeschottete Gruppe, undurchdringliche Truppe, vormoderner Kulturkreis. Die „Religionisierung" sozialer Unterschiede hat die „Ethnisierung" und „Kulturalisierung" weitgehend abgelöst. Und das verfängt nicht zuletzt deshalb so gut, weil Religion ein zutiefst ambivalentes Phänomen darstellt. Indem sie